Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

203 (31.8.1935) Roman-Blatt

Visual Library

vollständige Künstlerpersonal, sämtliche „weltberühmten Attraktionen" des Zirkus Ringelnatz! Und die warme Maisonne scheint freundlich auf sie herab, just so wie auf die Lilien auf dem Felde.

Der rothaarige Strubbelkopf, der vorhin zum Essen „gegongt" hat, ist Pia, zwanzigjährig, Ringelnatz' Tochter, Seiltänzerin, und gar nicht mal eine schlechte. So lange sie denken kann, ist sie beim Zirkus. Ein Feuerkopf, nicht nur äußerlich, sondern auch im Temperament, das ihr förmlich aus den Augen sprüht. Neben ihr hockt Peter, ein kecker Bursche von verwegener Physiognomie, der mit Pia, die vielseitig ist, auf dem Hochrad zusammen arbeitet. Daß beide ineinander verschossen sind, merkt ein Blinder. Einer ißt aus des andern Blechteller. Vielleicht könnte Peter an einem durchschnittlichen Varieté mehr verdienen und besser leben. Irgendein Zufallswind hat ihn zu Ringelnatz verschlagen. Engagements sind knapp, und da hält ihn nun seit zwei Jahren der kleine rote Teufel fest.

Auf der Deichsel des Gerätewagens sitzt Alfons I. Jawohl, Alfons der Erste. So steht er auf Herrn Ringelnatz' Programm. „Sensationellste Equilibristik des berühmtesten Schlangenmenschen Europas!" Wenn schon, denn schon!

Dünn und hochaufgeschossen wie eine Hopfenstange sieht er aus, dieser Alfons I. Und wenn er des Abends, den Kopf zwischen die Beine gesteckt, mit den Füßen gegen den Himmel winkend, auf den Händen läuft und hüpft wie ein Frosch, und man überhaupt nicht mehr weiß, was bei ihm oben und unten, hinten und vorn ist, dann lachen die Leute in einem gruseligen Vergnügen.

Und weiterhin ist da Jack Bill, der Kunstreiter aus Arkansas, wie das Programm verkündet. Der sieht nun wirklich auch so aus. Wie ein Trapper aus einem Buffalo-Bill-Heft, lederfarbenes Gesicht, nicht mehr jung, und das Lasso schwingt er am Abend den „wildtrabenden Mustangs" in der Manege um die Hälse und die Füße, und Tomahawkmesser kann er schwingen und auf zehn Meter eine brennende Zigarette dem Clown aus dem Mund schießen — so ein Kerl ist Jack Bill, der eigentlich auch Ringelnatz heißt und ein Bruder des Chefs ist. Früher einmal große Nummer gewesen, als seine Frau noch lebte. Die ist vor einigen Jahren im Zirkus Busch in Berlin bei der Arbeit verunglückt, seit der Zeit pfeift er auf die großen Theater und zieht mit Johann Augustus über die Landstraßen. Seine frühere, große Sicherheit hat er seit jenem Unfall eingebüßt, aber für den grünen Wagen langt's noch. Und der kleine sechsjährige Junge, der neben ihm sitzt, lockenköpfig und zappelig, ist sein Junge, „Little Gnom", der bei allen Kraftnummern schon als Leichtgewicht seinen Mann steht.

An der Pferdekoppel sitzt Charles Fiorenzo, eigentlich Karl Ringelnatz und Pias Bruder, Jockei, Clown, Schimpansendresseur — oha! —, und hockert grimmig in seinen Fischgräten herum und schielt zwischendurch immer wieder zu Ria Roselli rüber, die es sich am Gitter des eisernen Käfigs, in dem ein Schimpanse, namens Kasimir, mit seinen beiden Jungen, Leo und Toni, an ein paar Rüben knappern, bequem gemacht hat.

Kasimir — auch ein ganzer Kerl! Charles bester Freund. Der kann Zigaretten rauchen, ohne daß ihm schlecht wird, er leitet Boxkämpfe zwischen seinen beiden Sprößlingen, denen Charles dann richtige kleine Boxhandschuhe überzieht, er kann auf einem Pferd reiten, den Zuschauern die Zunge herausstrecken, und im Frack mit weißer Binde Foxtrott tanzen, wobei der kleine Little Gnom, als Mädel angezogen, seine Dame ist.

Und nebenbei ist er Rias Liebling.

Die schenkt ihm eben einen halben Apfel zu. Kasimir bedankt sich mit einer Verbeugung, und Ria lacht ihn fröhlich an. Auch sie ist barfuß, und wie sie so dasitzt, gepflegter als alle andern, in einem einfachen, hellen Sommerkleid, das rotbraune Haar um die helle Stirn flatternd, in sicherer, fast damenhafter Haltung, da scheint sie wahrhaftig kaum zu der bunten, quirligen Gesellschaft hier zu gehören. Und wenn die freche Pia sie vorhin mit „Fräulein Gräfin" gerufen hat, so ist das ein Spitzname, der schon ein klein bißchen zu ihr passen kann.

Charles schielt und schielt. Sein Blick ist gebändigtes Feuer. Ist verhaltener Grimm. Die Eifersucht in der Nacht auf der Wiese am See liegt ihm noch immer schwer im Magen.

Ria steht mit einem Ruck auf, sie zuckt die Achseln dabei in einer leicht spöttischen Art und geht mit hohen, federnden Schritten zu der Pferdekoppel hinter den Wagen hinüber.

„Felix!" ruft sie leise.

Der Braune kommt angetrabt, schnubbert das Maul an ihrer Schulter. Hier, zwischen den andern zehn, zwölf Gäulen, die alle recht propper aussehen, sieht man erst, was für ein Prachttier er ist.

Ein schönes Bild, wie Ria Roselli da neben dem Wunderpferd steht, den Arm um seinen Hals gelegt, und ringsum die schöne, farbenbunte Gotteswelt.

Da fährt sie herum.

„Ria!"

Charles steht hinter ihr.

„Ria, mach' mich nicht toll. Ich habe die Nacht kein Auge zugetan", stößt er hervor. „Du, entweder gehörst du zu uns, oder — oder ..."

Sie streift mit einer Schulterbewegung seine heiße Hand ab.

„Oder? Was dann? Oder?"

„Du gehst wieder dahin, woher dich der Teufel geschickt hat", zischt Charles, und er wird ganz blaß.

„Du bist verrückt, mein Junge."

„Das in der Nacht — ich vergeß das nicht, Ria, aber ich will's vergessen — ja — aber ..."

„Das kannst du halten, wie du willst, mein Lieber. Wenn wir weiterhin gute Freunde bleiben wollen ..."

Charles stampft mit dem Fuß auf.

„Was bist du, Ria? Bei uns ist keiner mehr als der andere, keiner, merk dir's ..."

Der schmale, edel geschnittene Kopf von Felix schiebt sich schnuppernd zwischen Ria und den Ungestümen, als wolle er die Distanz schaffen und Ruhe.

Mit einemmal legt sich eine schwere Hand auf Charles Schulter, und als er erschreckt herumfährt, steht Jack Bill da, der „Kunstreiter", und die Augen in seinem zergerbten Gesicht leuchten ungemütlich.

„Laß das, Junge", sagt er ruhig und bestimmt.

Charles grinst sich:

„Was geht's dich an?"

„Soviel, daß bei uns, auch wenn wir nur armselige Fahrende sind, Ordnung herrscht."

Charles höhnt:

„Und nachts hat sie Stelldicheins mit fremden Kavalieren wenn sie zum Baden geht."

Ria errötet jäh.

„Das ist gelogen", stößt sie hervor.

Jack sagt ruhig:

„Und wenn es so wäre, was geht's dich an, Charles? Übrigens juckt dich wohl nur der [illegible], den du hast einstecken müssen, he?"

Bis in die Stirn schlägt ihm plötzlich die Röte. Verstört starrt er den andern an. Auch Ria Roselli ist überrascht und verwirrt.

„Du hast geseh'n?" murmelt sie fragend.

Das Ledergesicht lächelt:

„Nur, daß Charles ein bißchen die Balance verlor. Der Frühling steckt ihm. Du mußt wieder mehr mit deinem Kasimir proben, mein Junge, du vernachlässigst die Arbeit. Und nun komm, wir haben noch zu packen."

Das klingt so energisch, daß dagegen nicht viel einzuwenden ist. Charles sieht das ein. Mürrisch folgt er Jack Bill.

„Wer ist sie nur?" fragt er unterwegs unwillig und nicht ohne Zorn, „daß ihr sie alle in Schutz nehmt und — ach ..."

„Das soll dich eine Scheibe Scheibenhonig angehen", sagt Jack grob. „Und im übrigen kann sie was, wie du hoffentlich schon gemerkt hast. Solltest zufrieden sein, daß sich so was zu uns verflogen hat. Wir haben ein Jahr Kontrakt mit ihr. Das muß dir genügen. Bildest du dir ein, daß die ewig mit dem Zirkus Ringelnatz über Deutschlands Landstraßen fahren wird?"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 7. September.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hein

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Dresden)

2

„Alles wieder in Ordnung, Herr von Rödern", brabbelt Gustl und öffnet den Schlag. „Aber ich hab' Sie lang' suchen müssen."

Uli hört gar nicht hin. Er sitzt schon im Fond. Gustl springt hinter den Volant und fährt los. Die Scheinwerfer wühlen sich wie spitze, leuchtende Keile durch die Nacht und lassen für Sekunden den Waldrand aufflammen.

Am See steht Ria Roselli und blickt dem Wagen eine kleine Weile nach, bis ihn schon die Waldkulisse verschlingt. Dann breitet sie die Arme weit aus, daß der Bademantel ins Gras fällt. So steht sie im Badetrikot am Ufer, in einer wundervollen Harmonie des schlanken, hochbeinigen Körpers, macht dann einige Schritte ins Wasser hinein und wirft sich mit einem langen Sprunge nach vorn. Und in weiten Stößen crawlt sie der Mitte des Sees zu, eine silbern sprühende Furche hinter sich ziehend. —

Das Auto rast durch die Nacht. Gustl Hähnchen hat es verdammt eilig. Ulrich von Rödern sitzt im Fond und starrt gegen den gestirnten Himmel.

Was war das vorhin? geht es ihm durch den Sinn. Wäre ich nicht wirklich imstande gewesen, dort zu bleiben? Werde ich denn diese Stunde an dem Gesicht, auf der Waldwiese bei jenem verlorenen Dorf, je vergessen können? Seltsame Stunde. Schicksalsstunde?

Er senkt den Kopf und lacht kurz auf.

Die ist doch erst morgen! Und damit wird es dann wohl keine weiteren Schicksalsstunden für ihn geben, keine Abenteuer und keine verhängte Zukunft.

Gustl Hähnchen fährt wie der Teufel.

Aber zwischen heute und morgen liegt immer eine Nacht, und in der Nacht schüttelt das Schicksal seine geheimnisvollen Lose. —

Zweites Kapitel

Der Oberst a. D. Alexander von Rödern könnte, wenn es ginge, aus der Haut fahren. Da das nicht geht, läuft er wie ein gereizter Löwe in seinem Arbeitszimmer der Vierzimmerwohnung in der Lützowstraße von einer Ecke in die andere und gibt brummige Laute von sich. Frau von Rödern, wohl zehn Jahre jünger als ihr vollblütiger sechzigjähriger „Alter", hat das Buch aus der Hand sinken lassen, ihre allabendliche Lektüre, und lächelt leise über das mütterliche Gesicht, dem die Umrahmung des schon silbrig angegrauten Haares etwas besonders Gütiges und Freundliches gibt.

„Von deinem ewigen Hin- und Hergelaufe kommt der Junge ja auch nicht schneller nach Hause, du Bär", sagt sie still.

Der „Bär" bleibt mit einem Ruck stehen. In seinen markanten Zügen zuckt es augenblickslang wie nach einem Schmunzeln, aber dann bewahrt er doch die militärische Würdigkeit.

„Liebe Irene, es ist jetzt bald Mitternacht. Und der Bengel ist noch nicht da. So was nennt man einen Skandal."

„Eine Verspätung", sagt Frau Irene sanft.

„So? Na schön. Jedenfalls ist das eine recht happige Verspätung, meine ich. Und außerdem — hm — ich — der gute Uli bekäme es fertig, noch im letzten Augenblick — bei seinem Temperament — und wie man ihn erst bearbeiten mußte — na —"

„Jetzt siehst du aber wirklich Gespenster, Alterchen. Ein Uli von Rödern hält sein Wort. Und das dürfte ihm in diesem Falle ja wohl auch nicht schwerfallen."

„Na ja. Aber wo steckt er? Überhaupt — erst so am letzten Abend angetanzt zu kommen — versteh' ich nicht. Zu unserer Zeit, da hing einem jungen Manne die Zunge zum Halse heraus nach seiner Braut, wenn Verlobung gefeiert werden sollte, potz Donner und Granaten!"

Frau Irene lacht leise und vergnügt auf aus einer fernen, lustigen Erinnerung heraus.

„Man trägt heut' nicht mehr so offensichtlich Liebe", antwortet sie. „Du weißt ja, die Zeit ist ein bißchen sachlicher geworden."

„Ja, leider. Na, jedenfalls könnte der Junge nun bald angetrudelt kommen."

Er zwirbelt an seinem Obristenbart herum und nimmt die Wanderung wieder auf. Na ja, die Zeiten sind wirklich sachlicher und härter geworden, stimmt schon. Sonst säße er heute noch auf seiner Klitsche da bei Fürstenwalde, dreitausend Morgen guter Boden, Pferde und Viehzeug die Menge und den Keller voll Rotwein — aber die Herrlichkeit ist ja nun seit bald vier Jahren vorbei. Schließlich sind mehr Leute als er in den blödsinnigen Jahren nach dem Kriege mit ihrer Schluderwirtschaft hoppe gegangen. Und es gibt heute Menschen, die mit weniger als er mit seiner Offizierspension auskommen müssen.

Schade allerdings war die Pleite um Ulis willen gewesen, ja, der sicher einmal sein Leben für die eigene Scholle hingegeben hätte, so sehr hatte er Land und Vieh und die Arbeit geliebt. Er hatte, auch als Student der Landwirtschaft und der Nationalökonomie, wie ein Inspektor mitgeschuftet. Pferde waren seine liebsten Freunde, mit denen war er herumkutschiert und herumgeritten wie der reine Akrobat. Verflixter Kerl! Auf der Hochschule für Leibesübungen hatte ihm ja auch so leicht keiner was vormachen können!

Der alte Herr schmunzelt in Erinnerung daran verstohlen vor sich hin.

Ach was — nun hat er's ja trotzdem geschafft.

„Schwein hat der Junge doch gehabt, was, Senta?" bleibt er fragend stehen.
„Natürlich", sagt Frau von Rödern. „Eine Ila Wieland findet nicht jeder so leicht. So ein apartes Mädel!"
„Hm, ja, großartiges Mädel, hm. Großartige Verwandtschaft, hahaha! Direkt in den Glückspott gegriffen! Und da muß man dem Jungen in den letzten Wochen noch zureden, daß er bloß zugreift. Als ob er Angst vor so viel Mammon gekriegt hätte, und vor so einer Frau."
Frau von Rödern seufzt leise.
„Nun könnte er wirklich bald hier sein."

*

Das hat an diesem Abend auch Ila Wieland oft genug gedacht und hat gegen Abend mehr als einmal in der Lützowstraße angerufen. Schließlich hat sie's aufgegeben. Und hat sich wütend auf ihr Zimmer zurückgezogen.
Das liegt im ersten Stockwerk des Palais Wieland in der Tiergartenstraße, und es ist ein verteufelt vornehmes Haus in einer exklusiven Gegend, so wie es dem Industriegewaltigen Wenzel Wieland, Besitzer der großen Kohlen- und Erzwerke am Rhein, nahe bei Köln, zukommt. Eine unerwartete(?), ... Erscheinung, die man im Wirtschaftsleben nur zu gut kennt. Die Wieland-Werke, das ist so gut wie ein Begriff!
Und ein kleiner gesellschaftlicher Ignorant, wer Ila Wieland nicht kennt, die nach dem allzu frühen Tode ihrer Mutter sehr wohl weiß, wer sie ist! Eine junge Dame von Welt, deren Reichtum die geringen Mängel ihrer äußeren Erscheinung reichlich aufwiegen. Im übrigen ist eine junge Dame, die einige Millionen als Mitgift zu erwarten hat, immer auch eine Schönheit, zumindest eine rassige Erscheinung.
Und das sagt denn auch in dieser späten Abendstunde der Spiegel in Ila Wielands Boudoir. Eine junge Dame steht mit leise wiegenden Hüften davor und prüft sorgfältig aus dunklen, brennenden Augen die Linien ihres Spiegelbildes.
O ja — da steht Ila Wieland! Zweiundzwanzig Jahre alt. Doch was sind Jahre? Da steht eine geschmeidige, elegante Mädchengestalt, mit einem nicht ebenmäßigen, aber pikant-verwirrenden Gesicht, das in seiner Gepflegtheit, mit den tadellos schmal-geschnittenen Augenbrauen über heißen Augen, in denen dunkle Geheimnisse brennen, dem rotlackierten Mund, der Umrahmung eines blauschwarzen Haarschopfes, also alles in allem schon einen verteufelt bezaubernden Reiz ausüben kann. Ein Mädel, das zu flirten versteht. Ein Mädel von Rasse und Temperament.
Das also ist Ila Wieland.
Und es dürfte kaum ein Zweifel sein, daß sie sich ihren zukünftigen Mann aussuchen kann, jawohl!
Jawohl? Sie hat ihn sich ausgesucht!
Und da sie Ulli von Rödern und seinen alten Namen haben wollte, so wird sie ihn also auch kriegen. Sie hat ihn in Köln kennengelernt, wo er das Gut eines Freundes seines Vaters verwaltete. Das ist immerhin noch ein Glück für den Sechsundzwanzigjährigen gewesen, daß er diesen Posten bekam.
Dann kommt ein Kölner Karneval — und es kommt ein Frühling am Rhein — und Ila Wieland wird ihm Schicksal. Natürlich kann sie sich ihren Zukünftigen unter den Dutzenden von erstklassigen Bewerbern aussuchen — aber die herbe, sportlich elegante Erscheinung Ulli Röderns ist ihr erwählter „Typ", und der gute Papa hat nichts dagegen, wenn sie sich in ihn verliebt und er später das Rödernsche Wappen neu aufgolden muß. Es kommt also ein feines Anerbieten(?) Wielands an Rödern, einen repräsentativen Posten in seinen Werken anzunehmen, für den er wie geschaffen ist. Wer könnte da nein sagen? Und es kommt eine Stunde der Leidenschaft, von Ila gut vorbereitet, und es kommen ein paar verrückte Wochen toller Heimlichkeiten, aus denen Ulli nach Berlin flüchtet, da er irgendwie spürt, daß er da eine Dummheit gemacht hat. Der Oberst Rödern und Frau Senta legen ihm den Kopf zurecht — und nun glaubt er beinahe selber, daß er in den Glückspott gegriffen hat.
Und also ist für morgen eine jener großen, ein bißchen extravaganten Gesellschaften im Palais Wieland in Berlin angesetzt, zu der schon vor einigen Wochen Einladungen ergangen sind, und der Höhepunkt der Veranstaltung wird sein, daß Wenzel Wieland an sein Sektglas schlagen wird, um die offizielle Verlobung seiner Tochter Ila mit Ulli von Rödern bekanntzugeben.
Ila lächelt kokett ihr Spiegelbild an.
Sie freut sich auf die sensationelle Überraschung bei den Gästen und ihren Verehrern, die noch keine Ahnung von dem eigentlichen Anlaß dieser Frühjahrsgesellschaft haben, zu der das Haus Wieland gebeten hat. Graf Bachwitz, einer ihrer glühendsten Bewunderer, wird „erschlagen" sein. Sie wird ihn mit einem verstohlenen Händedruck trösten müssen. Und noch so manchen anderen. Ach, es wird furchtbar interessant werden!
Ila Wieland schnurrt leise wie ein Kätzchen vor sich hin. Und dann steht eine kleine Falte auf ihrer Stirn. Sie gilt Ulli und seinem „blöden Ehrgeiz", bis zum letzten Tage durchaus noch auf seinem Posten in Köln bleiben und erst am heutigen Abend mit dem Hauschauffeur des Kölner Hauses in Berlin eintreffen zu wollen.
Nun, sie wird ihm diesen überflüssigen Ehrgeiz noch abgewöhnen. Ein junger Mann, der in einem Jahre durch sie der Direktor der Berliner Filiale der Wielandwerke sein wird, wird schon lernen, den Willen seiner Frau zu respektieren.
„Nicht wahr, Ulli?" sagt Ila in den Spiegel hinein und zieht dabei ein wenig hochmütig die Augenbrauen hoch. „Du wirst ein dankbarer Ehemann sein." —

*

Hat sich was! Zwischen heut' und morgen liegt immer eine Nacht, und in der Nacht schürzt das Schicksal seine geheimnisvollen [illegible].
Und in dieser Nacht will es, daß Ulli von Rödern nicht nach Hause kommt und daß morgen im Palais Wieland die Gäste nichts von dem geplanten Höhepunkt des Festes erfahren. —
Gussi Hähnchen läßt den Motor Kilometer schlucken. Er will unter allen Umständen die verlorene Zeit aufholen. Und also saust er mit hundert „auf dem Kasten" die nächtliche Chaussee dahin, während Ulli von Rödern, in der Hand gestützt(?), resigniert denkt: Warum hat er's bloß so eilig, der Gussi?
Schattenhaft rennen die Chausseebäume, die so hell im Mondlicht stehen, vorüber. Vereinzelte Lichtflecke. Das sind Fenster von kleinen Siedlungshäusern, hinter denen noch Licht brennt.
Hui — schüttelt es sekundenschnell in der Karosserie — da geht es gerade durch eine Kurve, die Hähnchen mit vorschriftswidriger Geschwindigkeit schneidet. Aber es klappt. Durch! Weiter!
Etwas von dem teuflischen Rausch der Schnelligkeit hat Gussi gepackt. Kurzer Blick nach dem Schaltbrett. Wenn es in dem Tempo weitergeht, ist man in einer halben Stunde in Berlin.
Eben will Ulli aufstehen und dem Chauffeur zurufen, das Tempo — zum Donnerwetter nochmal, wir fahren doch hier kein Rennen! — gefälligst zu mäßigen. Man fliegt gerade wieder an einem Waldrand vorbei, ein paar leichte Nebelschwaden kriechen aus dem Kraut und geistern über die Straße. Dazwischen springt quer durch den Lichtkeil der Scheinwerfer etwas Lebendiges, durch den Nebel ins Riesenhafte gesteigert.
Ein Reh, denkt Ulli, das eben über die Chaussee wechseln will. Der Scheinwerfer blendet es und hält es fest.
Gussi brüllt wütend auf:
„Verdammt!"
Die Bremsen kreischen. Ein wahnsinniger Ruck, als wolle sich der schöne Wagen steil aufbäumen wie ein wildgewordener Gaul. Ulli kommt nicht mehr dazu, etwas zu rufen. Es ist auch nicht mehr nötig.
Denn schon birst und kreischt es mit ihm. Glas zersplittert. Dumpfes, knirschendes Ächzen von Stahlblech. Krachen von Stahlröhren(?) —
Und dann ein Krachen und Stoßen und Schleifen und Gleiten, das aller dem Einschlagen einer leichten Granate nicht unähnlich klingt.
Ulli von Rödern sieht in diesem fliegenden(?) Durcheinander der Vernichtung noch mit einer seltsamen Deutlichkeit und Klarheit die festen, breiten(?) Hände Gussi Hähnchens am Steuerrad, wie festgeschmiedet, nicht gewillt, loszulassen. Er sieht den klaren, sternenhellen Nachthimmel über sich, der sich ein paarmal wie eine Scheibe zu drehen scheint, er sieht in diesem sekundenkurzen Zeitablauf ein Gesicht in schimmernder Weiße und Süße vor sich, mit leicht geöffneten Lippen, das er vor einer halben Stunde noch geküßt hat — und müßte es nicht eigentlich das Gesicht Ilas sein? —, und dann ein plötzlicher Befehl in ihm — eine instinktive Bewegung aller Muskeln —
Springen! Springen!
Und dann ist alles mit einemmal totenstill.
Ruhig flimmern die Sterne da oben im Unendlichen, über den nebelnden Wiesen und den rauschenden Kiefernstämmen.
Ein Rehkitz erwacht aus seiner Erstarrung und gleitet in langen, angstvollen Sätzen in den Wald hinein.
Aus dem Chausseegraben ragen die zerfetzten Reifen des Wagens. Der Kühler ist in das Erdreich eingewühlt. Aufgerissen die eine Seite der Karosserie. Ein zerfetzter Held.
Einige Meter entfernt liegt Gussi Hähnchen, das Gesicht gegen die Erde gepreßt. Er regt sich kaum merklich, stöhnt und liegt dann wieder still. Nicht weit von ihm ab liegt Ulli von Rödern. Das Gesicht nach oben gedreht. Arme und Beine noch angezogen, so, wie er wohl herausgeschleudert worden ist. Langsam streckt er sie mit einem langen Seufzer, schlägt die Augen auf und starrt gerade in die Sternenpracht des Himmels hinein.
Er will sich aufrichten und fällt wieder zurück, wie leblos.
Seine Augen blicken noch eine kurze Weile in die Sterne da oben, dann schließen sie sich unter dem Schmerz des Feuers, das seinen ganzen Körper durchglüht.
Und still und zärtlich weht der Wind durch Kraut und Gras. —

Eine halbe Stunde später blenden die Lichter eines Lastzuges um die Chausseebiegung auf. Es holpert dumpf von dem schweren, sechsräderigen Wagen und seinem nicht weniger massiven Anhänger.
„Nanu?" sagt plötzlich der Beifahrer zu dem Chauffeurkollegen. „Mensch, Maxe — da is doch wat passiert? Meine Jüte —"
Maxe nimmt schleunigst Gas weg. Man ist so mit vierzig Stundenkilometern dahingetrudelt, ist ein bißchen müde, denn die beiden haben schon einige hundert Kilometer hinter sich. Aber nun sind sie mit einemmal sehr munter.
„Alle Wetter, Karl — da liegt ja 'ne Karre im Graben. Nanu aber sachte!"
Er haut in die Fußbremse. Quietschend bleiben die Räder stehen.
Die beiden Vettern in ihren ölbefleckten Lederjacken aus dem kleinen Verschlag hinter dem Steuer. Die Scheinwerfer sind eingeschaltet. Und da sehen sie die Bescherung.
Ein kühler Schauer kriecht ihnen über den Rücken. Die nächtliche Einsamkeit — der zerfetzte Wagen da am Chausseerand — die beiden Körper am Wiesenrand vor dem Gehölz — gewiß kein ermunternder Anblick. Aber schließlich sind die beiden auf ihren nächtlichen Sachfahrten allerhand gewöhnt und keine Waschweiber, sondern zwei handfeste Burschen.
Zuerst drehen sie Gussi Hähnchen um. Der stöhnt wild auf.
„Wie lebt er noch", stellt der Chauffeur Maxe befriedigt fest und besieht sich das blutverschmierte Gesicht Gussis näher.
„Verflucht mit 'm rechten Arm", brummt er halb erstickt und ist ganz bei Besinnung, „tut so scharf anfassen, der is entweder hin oder — na ..."
Als sie bei Ulli stehen, schlägt der gerade wieder die Augen auf und sagt wie aus tiefem Schlaf:
„Schleppt uns man ab. Vielleicht noch Schwein gehabt."
Er möchte sich aufrichten, aber es geht nicht. Der Beifahrer Karl greift.
„Lassen Se man. Det besorgen wir schon."
Fünf Minuten später saust der Lastzug wieder los. Richtung Potsdam. Und Maxe läßt den schweren Motor laufen, was er nur hergeben will. Zurück bleibt nur ein zerfetzter und zerrissener Wagen, dessen Nickelbeschläge(?) im Mondlicht kläglich aufglühen.

Drittes Kapitel

Der Zirkus Ringelnatz baut ab. Fünf Tage lang ist man in dem kleinen Nest gewesen, höchste Zeit, weiterzukommen, die letzten Tage haben sich kaum noch nennenswert gelohnt.
Das ganze Personal ist bei der Arbeit, und die Dorfgören, strohig bezopfte Mädel, den Finger im Mund, und die kleinen Jungen, die vor Aufregung in den Nasen bohren, stehen herum und haben wohl irgendwie einen kleinen Schmerz in den Kinderherzen, daß die Herrlichkeit nun zu Ende ist.
Schon ist das Zelt eingerissen, die Tragstangen sind auf dem Gerätewagen verladen. Johann Augustus Ringelnatz, so lautet der volle Name des Herrn Zirkusdirektors, und er ist nicht wenig stolz darauf, pustet vor Anstrengung wie ein Nilpferd. Seine zwei Zentner Lebendgewicht sind das nicht mehr so recht gewöhnt. Er ist ja kein Athlet, wie man annehmen könnte, sondern er unterhält des Abends die Zuschauer mit Zaubereien mehr oder weniger harmloser(?) Art und nennt sich auf den Programmen „Der geschickteste Manipulator der Welt, von hohen und höchsten Herrschaften ehrend ausgezeichnet, Inhaber vieler Medaillen und Anerkennungen". Bescheidenheit ist nicht seine Sache.
Etwas sehnsüchtig äugt er mit seinen listigen Augen aus ausgerundetem Apfelgesicht zu dem Wagen hinüber, aus dessen Dach ein Ofenrohr zart-blaue Wolken stößt. Da nämlich hantiert seine bessere Hälfte, Anastasia Ringelnatz, mit ihren zweieinhalb Zentnern am Küchenherd und bereitet das Abschiedsmahl für die hungrigen Mäuler des fahrenden Zirkusvölkchens. Johann Augustus schnuppert mit seiner Kartoffelnase in die Luft. Kein Zweifel, es gibt gebratene Fische! Wenn sie bloß nicht so knapp sind und nicht so mickrig, denkt er. Sonst bleibt für die andern nicht viel übrig, denn er und Anastasia sind saftige Portionen gewöhnt, und nun gar Fische, oh!
Er braucht keine Angst zu haben, zu kurz zu kommen. Anastasia Ringelnatz hat schon dafür gesorgt, daß „ihre Leute" gestern genug aus dem See herausgeholt haben, der Fischer hat beide Augen zugedrückt. Solche Gelegenheiten müssen ausgenutzt werden.
Anastasia produziert sich des Abends als Schwergewichtlerin, in prallem Trikot und mit viel Gestöhne. Natürlich ist ihre Gewichtheberei zur Hälfte Schwindel, aber der Schweiß, den sie stets vergießt, ist echt, und bei ihrer schwabbelnden Körperfülle glauben ihr die naiven Zuschauer jede Kraftleistung. In den Vorstellungspausen legt sie wahr — aus Karten, Kaffeegrund und faulen Eiern. Das bringt bei den verflixten Dorfmarjells noch immer ein hübsches Stück Geld nebenbei. Na, Sache!
Und nun ist es wirklich soweit: Auf der Treppe des Küchenwagens erscheint ein junges rotköpfiges Mädel, ein bißchen schlampig in seinem bunten Kleidchen und dem zerzausten Wuschelkopf. Aber gertenschlank, mit nackten Beinen und wunderhübschen Füßen, blitzblanken, schwarzen Guckaugen(?) im rassigen Gesicht, und schlägt temperamentvoll zwei Topfdeckel gegeneinander. Gongersatz!
„Zu Tisch, die Herrschaften, bitte schööön!" ruft sie mit heller Stimme und zeigt lachend die blanken Zähne. Das von vielen Landstraßenfahrten schon braungebrannte Gesicht wendet sich nach links und rechts über den Platz.
„Charles, Albert, Josef, Fräulein Gräfin — es wird serviert! Dalli, dalli! Zum ersten Gang, bitte schööön!"
Sie macht einen drolligen Knicks in die Runde, die Dorfgören stecken voll Andacht die Finger noch tiefer in Mund und Nasen, und hinter Wagen und von der Pferdekoppel strömen die „Herrschaften" herbei — an der Spitze mit flinken Beinen allen voraneilend, Johann Augustus Ringelnatz, wie eine abgeschossene Kanonenkugel.
Und es wird „serviert".
Da sitzen sie nun draußen, auf den kleinen Treppen der grünen Wagen oder im Gras oder sonstwo, den Eßteller im Schoß, und lassen es sich gut schmecken. Das ganze